

Für unsere Kinder

Nr. 6 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ 1914

Inhaltsverzeichnis: Der arme Knabe auf Frankreichs Königsthron. Von H. C. Andersen. — Mateo Falcone. Eine Erzählung aus Korsika. Von Prosper Mérimée. — Früh enttäuscht. Von E. Verhaeren. (Gedicht.) — Doktor Faust, der weitbeschriene Zauberer und Schwarzkünstler. Puppenspiel in drei Aufzügen. (Fortf.) — Armenischen. Von Roland. — Die fünf Handwerksburschen auf Reisen.

Der arme Knabe auf Frankreichs Königsthron.

Gestern, sagte der Mond, sah ich herab auf das bewegliche Paris, meine Blicke drangen in die Gemächer des Louvre hinein. Eine alte Großmutter in ärmlicher Kleidung — sie gehörte zum niederen Volke — folgte einem untergeordneten Bedienten in den großen, leeren Thronsaal; den wollte sie sehen, mußte sie sehen. Es hatte sie viele kleine Opfer, viele gute Worte gekostet, bevor sie hineingekommen war.

Sie faltete die mageren Hände und sah feierlich um sich, als stände sie in einer Kirche. „Hier war es,“ sagte sie, „hier!“ Und sie näherte sich dem Throne, von dem der reiche, goldverbrämte Samt herabhing. „Hier,“ sagte sie, „hier!“ und sie beugte ihre Knie und küßte den Purpur, ich glaube, sie weinte.

„Es war nicht dieser Samt,“ sagte der Bediente, und ein Lächeln spielte um seinen Mund.

„Aber hier war es doch!“ sagte die Frau, „so sah es hier aus!“

„So,“ antwortete er, „und doch nicht so; die Fenster waren zerschlagen, die Türen aufgerissen, und Blut floß auf dem Fußboden. Sie kann doch sagen: mein Enkel ist gestorben auf Frankreichs Thron!“

„Gestorben,“ wiederholte die alte Frau.

Ich glaube nicht, daß mehr gesprochen wurde, sie verließen auch bald den Saal, die Abenddämmerung verglühete, und mein Licht strahlte doppelt klar auf den reichen Samt auf Frankreichs Königsthron.

Wer, glaubst du, war die alte Frau?

Ich will dir eine Geschichte erzählen:

Es war in der Julirevolution am glänzenden, Siegestag gegen Abend, da jedes Haus eine Festung, jedes Fenster eine Schanze war. Das Volk stürmte die Tuilerien. Selbst Weiber und Kinder tritten mit unter den

Kämpfenden und drangen durch die Gemächer und Säle.

Ein ärmlicher, halbwüchsiger Knabe, in Lumpen gehüllt, socht mutig mit unter den älteren Kriegern; von mehreren Bajonettstichen tödlich verwundet, sank er zur Erde.

Das geschah im Thronsaal, man legte den Blutenden auf Frankreichs Thron und hüllte den Samt um seine Wunden, das Blut strömte über den königlichen Purpur.

Das war ein Bild: der prächtige Saal, die kämpfenden Gruppen! Eine zerbrochene Fahne lag auf dem Boden, die Tricolore wehte über den Bajonetten, und auf dem Throne lag der arme Knabe mit dem bleichen, verklärten Antlitz, die Augen gen Himmel gerichtet, während die Glieder sich im Tode zusammenkrampften.

Seine nackte Brust, seine ärmliche Kleidung waren halb bedeckt von dem reichen Samtbehang mit den Silberlitzen.

Es war geweissagt worden an des Knaben Wiege: Er wird auf Frankreichs Königsthron sterben!

Das Mutterherz hatte von einem neuen Napoleon geträumt.

Meine Strahlen haben den Immortellenkranz auf seinem Grabe geküßt, sie küßten nachts die Stirn der alten Großmutter, als sie im Traume das Bild sah, das du hier zeichnen kannst: Der arme Knabe auf Frankreichs Königsthron!

H. C. Andersen.

○ ○ ○

Mateo Falcone.

Eine Erzählung aus Korsika. Von Prosper Mérimée.

Wanderst du von Porto Vecchio aus nordwestwärts ins Innere der Insel, so steigt der Weg ziemlich jäh an, und nach dreistündigem Marsch auf gewundenen Pfaden, die dich über mächtige Felsstrümmen und ab und zu über Schluchten führen, stehst du am Saume eines weitausgedehnten Maquis. Der Maquis ist die Heimat der korsischen Hirten und all derer, die mit dem Geseß auf gespanntem Fuße stehen. Du mußt wissen, daß der korsische Bauer, um die Mühe zu sparen, das Feld zu düngen, an eine Strecke Wald Feuer legt: Wen kümmert's, wenn die Flamme sich weiter ausbreitet als nötig. Auf alle Fälle ist der Bauer sicher, eine gute Ernte zu erzielen, wenn er auf diesem

durch die Asche der Pflanzen befruchteten Boden die Saat austreut. Nachdem die Ähren eingesammelt sind — das Stroh läßt man liegen, es einzubringen, würde ja Mühe kosten —, treiben die Wurzeln, die im Boden vom Feuer unverfehrt zurückgeblieben sind, im nächsten Frühjahr starke Schößlinge, die in wenigen Jahren eine Höhe von zwei bis zweieinhalb Meter erreichen. Das buschartige Dickicht, das so entsteht, heißt Maquis. Bäume und Sträucher verschiedener Art wuchern da engverchlungen und in wirrem Durcheinander, wie es Gott gefällt. Nur mit der Art in der Hand vermag sich der Mensch hier einen Weg zu bahnen, und manche Maquis bilden ein so dichtes stacheliges Gefestrüpp, daß selbst das wilde Schaf nicht hineindringen kann.

Gast du einen Menschen getödet, so begib dich in den Maquis von Porto Vecchio, und du wirst dort, ausgerüstet mit einer guten Flinte sowie einem Vorrat von Pulver und Kugeln, in Sicherheit leben. Vergiß auch nicht einen braunen Mantel mit Kapuze mitzunehmen, der dir als Decke und Matratze zugleich dient. Die Hirten werden dich mit Milch, Käse und Sptastanien versehen und du hast nichts von den Dienern des Gesetzes oder den Blutsverwandten des Getödeten zu fürchten, außer wenn du nach der Stadt hinunter mußt, um deinen Schießvorrat zu erneuern.

Als ich im Jahre 18.. auf Korsika weilte, stand eine halbe Meile von jenem Maquis entfernt, das Haus des Mateo Falcone. Das war ein für korsische Verhältnisse reicher Mann, der als Edelmann lebte, das heißt ohne die Hände zu rühren vom Ertrag seiner Herden, mit denen seine Hirten von Weide zu Weide weit in den Bergen umherzogen. Als ich ihn zwei Jahre nach dem Ereignis sah, daß ich erzählen will, schien er mir höchstens 50 Jahre alt zu sein. Stell dir einen kleinen, aber trächtig gebauten Mann vor, mit rabenschwarzem, traurem Haar, Adlernase, schmalen Lippen, großen, lebhaften Augen und von einer lederbraunen Gesichtsfarbe. Er galt als Meisterschütze selbst in seinem Lande, wo es doch so viele tüchtige Schützen gibt. Mateo hätte zum Beispiel niemals auf ein Wildschaf mit Rehposen geschossen; auf 120 Schritt erlegte er das Tier mit der Kugel, und diese saß im Kopf oder im Blatt, genau wo er es wollte. Er bediente sich seiner Büchse nachts gerade so sicher wie am Tage, und als Beweis seiner Geschicklichkeit erzählte man mir das folgende Kunststück, daß einer, der nicht selbst auf Korsika

war, wenig glaubwürdig finden wird. Auf 80 Schritt stellte man eine brennende Kerze hinter einem durchscheinenden Stück Papier von der Größe eines Tellers auf. Mateo legte an, man blies das Licht aus und nach einer Minute drückte er in völliger Dunkelheit ab und traf das Papier unter vier Malen bestimmt dreimal.

Mit solch hervorragenden Eigenschaften erwarb sich Mateo Falcone einen großen Ruf. Er war als zuverlässiger Freund ebenso gesucht, wie als gefährlicher Feind gefürchtet. Als gefälliger und freigebigter Mensch lebte er übrigens im Bezirk Porto Vecchio mit aller Welt in Frieden. Aber man erzählte sich von ihm in Corte, wo er sich sein Weib geholt hatte, habe er sich eines im Kriege wie in der Liebe gleich gefährlichen Nebenbuhlers auf etwas gewalttätige Weise entledigt. Wenigstens wurde ihm ein gewisser Schuß zugeschrieben, der jenen Nebenbuhler überraschte, als er sich gerade vor einem kleinen Spiegel am Fenster rasierte. Nachdem über diese Geschichte Gras gewachsen war, heiratete Mateo. Sein Weib Giuseppa gebar ihm erst drei Mädchen — was ihn in rasende Wut versetzte — und endlich einen Sohn, dem er den Namen Fortunato (der Glückliche) gab: der Junge war die Hoffnung der Familie, der Erbe des Geschlechtsnamens. Die Töchter waren gut verheiratet: ihr Vater konnte im Notfall auf die Dolche und Stutzen der Tochtermänner zählen. Der Sohn war erst zehn Jahre alt, aber verriet bereits vielversprechende Anlagen.

Eines Tages im Herbst ging Mateo mit seiner Frau fort, nach einer seiner Herden zu sehen, die in einer Lichtung des Maquis weidete. Der kleine Fortunato wollte mit, aber die Lichtung war zu weit. Außerdem mußte auch jemand bleiben, um das Haus zu bewachen. Der Vater schlug daher Fortunatos Bitte ab: man wird sehen, ob er das nicht zu bereuen hatte.

Mateo war schon einige Stunden fort, und der kleine Fortunato lag lang ausgestreckt ruhig in der Sonne, betrachtete die blauen Berge und dachte daran, daß er nächsten Sonntag in der Stadt beim Onkel Korporal*

* Korporale hießen ehemals auf Korsika die Anführer der einzelnen Gemeinden, die sich die Bauern im Kampf wider ihre Fronherren erwählten. Heute wird dieser Titel manchmal noch einem Manne beigelegt, der durch Vermögen und Verbindungen Einfluß besitzt und in seinem Bezirk eine Art tat-

zu Mittag essen sollte, als ihn plötzlich der Knall einer Feuerwaffe aus seinen Träumen aufstörte. Er erhob sich und wendete sich nach der Ebene, woher der Lärm kam. Mehrere Flintenschüsse folgten in ungleichen Zwischenräumen und in immer größerer Nähe; endlich tauchte auf dem Fußpfad, der aus der Ebene zum Hause Mateos führte, ein Mann auf, eine Zupfmütze auf dem Kopf, wie sie die Gebirgler tragen, mit struppigem Bart, die Kleider in Fetzen. Auf seine Flinte gestützt, schleppte er sich mühsam heran. Er hatte eben einen Schuß in den Schenkel erhalten. (Fortsetzung folgt.)

o o o

Früh enttäuscht.

Es naht der Tag des heiligen Nikolai,
Ein Tag des Segens der — Bescherung!
Zwei Kindlein, lieblich anzusehn, doch arm,
Zu ihm Gebete sandten voll Verehrung.
Sie stellten dann die Holzschuh auf den Herd,
Wo ausgebrannt die letzten Funken,
Begaben sich zur Nachtruß auf das Stroh
Und sind alsbald in tiefen Schlaf versunken.

Gar wild war draußen die Dezembernaht.
Des alten Viertels morsche Häuserreihen
Umtoht ein mächt'ger Sturm, als wollt' er heut
Sie samt und sonders der Vernichtung weihen.
Die Kinder unterdessen träumten hold
Von Göttern und von guten herz'gen Leuten;
Mit Blumen und mit Säckeln nahten sie
Den Schlafenden, die träumend drob sich freuten,
Auf schlugen sie die Äuglein, schlossen bald
Sie wieder. — Als vorüber war die Nachtruß,
Da fiel ihr erster Blick nur auf den Schnee,
Mit dem der Sturm gefüllt die kleinen Holzschuh.

E. Verhaeren.

o o o

Doktor Johann Faust, der weitbeschriene Zauberer und Schwarzkünstler.

Puppenpiel in drei Aufzügen. (Fortf.)

Faust (tritt ein, ein großes schwarzes Buch unterm Arm). Sonderbar, die Studenten sind verschwunden und in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben. Aber gleichviel, sie haben doch das Buch zurückgelassen, wonach ich so

sächlicher Herrschaft ausübt. Die Korfen scheiden sich von altersher in fünf Stände: Edelleute (wovon die einen Hochwohlgeboren, die anderen bloß Herren heißen), Korporale, Bürger, Bauern und Fremde.

lange gesucht habe. Nun kann ich das Studium der Magie beginnen. (Er schlägt das Buch auf und liest.) — Also so muß ich's machen? Nichts leichter als das. Und darüber hab ich mir so lange den Kopf zerbrochen? (Er löst seinen Gürtel, legt ihn auf den Boden in einen Kreis und tritt mit seinem Stab hinein.) Nun will ich die Geister beschwören. (Er bewegt den Stab und murmelt unverständliche Worte. Eine Menge Geister erscheint in behaarter Affengestalt.) Da sind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähle ich. Ich muß den Grad ihrer Geschwindigkeit erforschen. Du da mit den weißen Hörnern, gib Antwort. Wie heißest du?

Erster Geist. Bistlipuzli.

Faust. Sag an, wie geschwind du bist?

Bistlipuzli. Wie die Schneeflocke im Sande.

Faust. Ha! Um so schnell zu sein, brauch ich keine Geister. Zurück, woher du gekommen bist! Apage male spiritus.* (Bistlipuzli verschwindet.) Der nächste! Wie heißest du?

Zweiter Geist. Polümor.

Faust. Laß hören, wie geschwind du bist!

Polümor. Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

Faust. So geschwind wäre ich zur Not auch noch. Zurück, woher du gekommen bist. Apage male spiritus! (Polümor verschwindet.) Der folgende! Wie heißest du?

Dritter Geist. Asmodi.

Faust. Wie geschwind bist du?

Asmodi. Wie der Bach, der sich vom Felsen stürzt.

Faust. So bist du nicht geschwind genug. Zurück! Apage male spiritus! (Asmodi verschwindet.) Vivat sequens!** Wie heißest du?

Vierter Geist. Astarot.

Faust. Wie geschwind bist du?

Astarot. Wie der Vogel in der Luft.

Faust. Das geht an, muß aber noch besser kommen. Apage male spiritus! (Astarot verschwindet.) Die Reihe ist an dir, Rotkopf. Wie heißest du?

Fünfter Geist. Auerhahn.

Faust. Wie geschwind bist du?

Auerhahn. Wie die Kugel aus dem Rohr.

Faust. Immer besser, tut's aber noch nicht. Apage male spiritus! (Auerhahn verschwindet.) Wie heißt denn du, Blaufuß?

Sechster Geist. Haribag.

Faust. Wie geschwind bist du?

Haribag. Geschwind wie der Wind!

Faust. Geschwind wie der Wind! Eine schöne

* Hebe dich hinweg, böser Geist.

** Es lebe der Folgende!

Geschwindigkeit, doch mir zu langsam. Apage male spiritus! (Garstig verschwindet.) Nun sind noch zwei übrig. Wie heißest du denn, Kaminfeder?

Siebenter Geist. Megära.

Faust. Wie geschwind bist du?

Megära. Wie die Pest.

Faust. So ist die Pest geschwinder als der Wind? Aber der nächste muß ihm noch über sein. Apage pessime spiritus!* (Megära verschwindet.) Wie heißest du denn, Ultimus?*

Achter Geist. Mephistopheles.

Faust. Und wie geschwind bist du?

Mephistopheles. Wie der Gedanke des Menschen.

Faust. Du bist mein Mann. Wie der Gedanke des Menschen? Was kann ich mehr verlangen, als daß meine Gedanken erfüllt werden, sobald ich sie denke? Weiter bringt es Gott selbst nicht. Eritis sicut deus.*** Willst du mir dienen?

Mephistopheles. Wenn es Pluto erlaubt.

Faust. Wer ist Pluto?

Mephistopheles. Mein Herr und Meister.

Faust. So frag ihn, ob du mir achtundvierzig Jahr dienen darfst. Hernach will ich dir dienen. Aber lehr wieder in menschlicher Gestalt, ich mag die Affen nicht. Und sage deinem Herrn, daß ich den Genuß aller Herrlichkeiten der Welt, Schönheit, Ruhm und wahrhafte Beantwortung aller meiner Fragen verlange.

Mephistopheles. Ich bin gleich wieder hier. (Verschwindet und erscheint alsbald wieder in menschlicher Gestalt, in rotem Kleid, mit langem schwarzem Mantel und einem Horn auf der Stirn.) Deine Bedingungen sind dir gewährt, aber vierundzwanzig Jahre ist die längste Frist, auf die ich mich verdingen darf.

Faust. Vierundzwanzig Jahr. Das ist mancher Tag und manche schöne Nacht. Gut denn, ich willige in die Bedingung.

Mephistopheles. So gebt mir ein Briefchen — Lebens und Sterbens wegen.

Faust. Mußt du's Schwarz auf Weiß haben, so schaff Tinte herbei; denn in meinem Tintensäß ist sie längst eingetrocknet.

Mephistopheles. Schwarz auf Weiß nicht, aber Rot auf Weiß. Die Unterschrift bitt' ich mir mit Eurem Blut aus. Hier ist eine Nadel, damit rißt Euch den Finger!

Faust. Wo ist der Pakt? Erst will ich ihn lesen.

* Hebe dich hinweg, schlimmster Geist.

** Letzter.

*** Ihr werdet sein wie Gott.

Mephistopheles. Mercurius erscheine! (Ein Rabe bringt den Pakt in seinem Schnabel getragen.)

Faust (nimmt und liest): „Ich schwöre Gott und den christlichen Glauben ab. Nach vierundzwanzig Jahren, das Jahr zu dreihundertfünfundsechzig Tagen gerechnet, will ich dein sein mit Leib und Seele. Ich gelobe, mich in all der Zeit nicht zu waschen noch zu kämmen, auch Haar und Nägel nicht zu schneiden. Ich will den Ehestand meiden.“

Mephistopheles (nimmt die Rahmensfeder von seinem Hut und reicht sie ihm dar). So unterschreib! (Während Faust den Pakt unterzeichnet, erscheint in den Lüften sein Schutzgeist in Gestalt eines Engels mit einem Palmzweig in der Hand.)

Schutzgeist.

Betörtes Menschenkind, einst rein und sonder Fehle,

Verloren ewiglich ist deine reine Seele.

Geschaffen, Gott zu schauen und aller Himmel Lust,

Sinkst du dem Abgrund zu: ich traure dem Verlust. (Verschwindet.)

Faust (hat die Verschreibung vollendet und übergibt sie Mephistopheles). Nimm diese Schrift!

Mephistopheles.

Auf schnellen Schwingen

Soll sie Mercurius alsbald zu Pluto bringen. (Der Rabe nimmt die Verschreibung in den Schnabel und steigt damit hinweg unter dem Hohngelächter der Hölle.)

Faust. Doch nun wohin? Hier in Mainz halt ich's nicht aus.

Mephistopheles. Hier, mein Luftmantel soll uns alsbald an den Hof des Herzogs von Parma tragen, der eben Hochzeit hält. Da möget Ihr in allen Freuden schwelgen und mit Zauberkräften Ruhm und Ehre gewinnen. Nehmen wir auch Euer Gesinde mit?

Faust. Den Wagner laßt daheim, der ist langweilig.

Mephistopheles. Aber Kasperle?

Faust. Den bringt nach, aber auf einem anderen Gefährt. Ich hab' Euch unterwegs noch dies und das zu fragen, wovon er nichts zu wissen braucht.

Mephistopheles. So laßt uns fort! In wenig Minuten sind wir in Parma. (Er breitet den Luftmantel aus, beide setzen sich darauf, der Mantel hebt sich und entführt sie in die Lüfte.)

Kasperle (tritt ins Zimmer ein, stolpert über Fausts Gürtel, der noch auf der Erde liegt, und fällt langweilig auf den Boden). Bardauz! Nun weiß ich auch, wie lang dies Zimmer ist. (Steht auf und betrachtet den Gürtel.) Was ist denn das? Ein Schneidermaß? Ist mein neuer Herr am Ende

gar ein Schneider? Das kann ich mir doch nit denken. Was soll ein Schneider mit all den Büchern machen? Da liegt gleich eins auf dem Tisch. Ich will doch zuschauen. (Im Buch blätternd.) Das ist gewiß ein Brevier, wo der Herr draus betet. Er ist gewiß kein Schneider, die sind nit so fromm, sie lassen zuviel in die Hölle fallen. Was steht denn da geschrieben? (liest.) E-e-rste-s — — K-k-l-ag — Pu-del oder wie das heißen mag. Das ist doch kurios, wenn eins lesen will und kann nit buchstabieren. Ich hätt's gewiß gelernt, aber meine Großmutter starb so früh; denn wie sie starb, da war ich noch ein Kind von zwanzig Jahren. Ich muß aber doch sehen, ob ich's nicht herausbring. Ka-s-Pudel heißt es nit, das seh ich schon. E-r-stes Ka-pitel, ah, das will sagen Schnapitel, erstes Schnapitel. Nu kommen wir an die Sach. (liest): „Wenn — man — will die — Gei — die Gei — ter — kommen — lassen — so sagt man — Perlippe.“ (Eine Menge Geister erscheint.) Ihr Rattenschwänz, seid ihr Geister? Was wollt ihr?

Geisterchorus. Dir dienen.

Kasperle. Was habt ihr denn Gutes gekocht? Geisterchorus. Eisen und Stahl, Pech und Schwefel.

Kasperle. Pfui Teufel! (liest weiter): „Wenn man will — daß — die Gei — die Geister — verschwinden — so sagt man — Perlappe.“ (Die Geister verschwinden.) Das ist ja lustig! Perlippe! (Die Geister erschrecken.) Perlappe! (Die Geister verschwinden.) Das geht ja wie geschmiert. Perlippe! (Die Geister erscheinen.) Jetzt bin ich aber schon ein ganzer Hegenmeister. Was unser Herrgott nit für Zeug gemacht hat! Muß doch hören, was sie treiben. Rattenschwanz, wie heißt du?

Erster Geist. Asmodi.

Kasperle. Wie alt ist er denn?

Asmodi. Dreitausend Jahr.

Kasperle. Dreitausend Jahr, Asmodi? Da ist er schon lang aus de Modi. Scher er sich! Aber da ist ein handgroßes freundliches Teufelchen, das will ich mal fragen. Wie heißt du, alter Bursch?

Teufelchen. Kerges.

Kasperle. Wie alt ist er denn?

Kerges. Achthundertneunundachtzig Jahr.

Kasperle. Ei, noch so jung und hat schon Haare ums Kinn? Na, aus ihm kann mit der Zeit noch ein tüchtiger Kerl werden. Aber er muß nit zu lang schlafen und das Schnaps-trinken lassen. Das tut nit gut fürs Wachstum. Kerls, ihr stinkt aber pestilisch. Macht,

daß ihr fortkommt! Perlappe! (Die Geister verschwinden.) Aber so wohlfeil sollen sie doch nit davon kommen. Perlippe! (Die Geister erscheinen.) Perlappe! (Die Geister verschwinden.) Perlippe. Perlappe. Perlippe. Perlappe. Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe Perlippe Perlappe Perlippe — — (Er wechselt mit den Worten so geschwind, bis er endlich außer Atem kommt und mit dem Wort Perlippe schließt. Die Teufel, die er hin und her gehetzt hat, rächen sich an ihm, indem sie ihm eine Katete in den Haarsopf stecken.) Ich hab's ihnen gut eingetränkt. Aber wer den andern jagt, wird zulezt selbst müde. (Ein Teufel schleicht sich mit einer brennenden Lunte heran und steckt ihm den Haarsopf in Brand. Explosion. Kasperle fällt schreiend zur Erde, mo er liegen bleibt und sich noch tot stellt, als das Feuerwerk zu Ende ist. Auerhahn rüttelt ihn.)

Auerhahn. Steh er auf, Kasperle, steh er auf! Sein Herr ist nach Parma. Will er nicht auch dahin?

Kasperle (noch immer auf dem Boden). Nach Parma? Was soll ich in Parma machen? Vielleicht Parma-sanktuse?

Auerhahn. Er soll zu seinem Herrn. Wo der Herr ist, da gehört auch der Knecht hin. Also nach Parma! Er weiß wohl gar nicht, daß sein Herr des Teufels ist.

Kasperle. Ist er des Teufels? Das wär des Teufels!

Auerhahn. Ich soll ihn auch dahin bringen, wenn's ihm recht ist.

Kasperle. Wohin soll er mich bringen? Zum Teufel? Da bin ich schon. Ist er nit selbst der Teufel? Wenn ich's nit schon wüßt, so könnt ich's riechen, so 'ne feine Naß hab ich.

Auerhahn. Nicht zum Teufel, nach Parma soll ich ihn bringen; sein Herr hat es befohlen.

Kasperle. Na, meinetwegen, bring er mich hin!

Auerhahn. Steig er nur auf. (Ein feuriger Drache erscheint.) Steig er nur auf!

Kasperle. Na, ich sage doch! Wer alt wird, der lebt lang. Auf dem höllischen Sperling soll ich nach Parma reiten?

Auerhahn. Ja, das soll er, wenn er mir erst Leib und Seele verschreibt.

Kasperle. Auch noch Fuhrlohn? Ich denk, mein Herr hat ihm befohlen, mich nachzubringen. Da schneidet er sich. Leib und Seel verschreiben? Das ist pur unmöglich.

Auerhahn. Warum soll's unmöglich sein?

Kasperle. Ja, sieht er, den Leib brauch ich selbst, ohne den kann ich nit mitfahren. Und eine Seel hat Kasperle nit. Ihr dumme Teufel, daß ihr das nit gemerkt habt! Als ich zur Welt gekommen bin, waren just keine Seelen mehr vorrätig.

Auerhahn. Nun, so steig er auf! Aber noch eins: Kann er auch schweigen?

Kasperle. Ich schweig halt immer, wenn ich grad nix zu sagen hab.

Auerhahn. Sein Herr braucht einen ver-schwiegenen Knecht.

Kasperle. Wenn's weiter nix ist, ich laß mir ein Schloß vor's Maul hängen. Aber Appelpo. Meine fünf Mahlzeiten halt ich mir aus.

Auerhahn. Fünf Mahlzeiten? Was denn für fünf?

Kasperle. Erst morgens ein Imbiß, hernach ein Zehnuhrbrot, mittags pumpfatt, ein guts Vesperbrot und abends ein Salätchen, ein Brätchen und zwei Pinten Roten.

Auerhahn. Und was muß man ihm geben, wenn er den ganzen Tag frißt?

Kasperle. Was man mir geben muß? Zu essen muß man mir geben; sonst tu ich's umsonst.

Auerhahn. Na, so steig er auf. Aber unterwegs darf er nicht sprechen, sonst werf ich ihn holperdipolper zur Erde hinunter.

Kasperle. Sachte, sachte, das wird sich finden. (Er steigt auf den Drachen, Auerhahn setzt sich hinter ihn. Der Drache steigt auf. — Der Vorhang fällt.)

o o o

Armenschen.

Wie gespenstliche Schatten jagten am Himmel zerfetzte Wolken hin; wenn sie an der weißen Mondscheibe vorüberzogen, war's für einen Augenblick schwarz und unheimlich auf der Erde. Im Innern des Urwaldes herrschte eine geheimnisvolle Stille. Plötzlich jedoch, wie durch einen Zauberschlag ward die Ruhe gestört. Schnaubend stürzte eine Horde Auerochsen zwischen den Bäumen hindurch. Jrgend etwas hatte sie aus ihrem Lager im Ried aufgeschreckt. Vielleicht ein nächtliches Raubtier, vielleicht ein zusammenbrechender, vermorschter Baumriese. Die starken Hufe der Auerochsen zertraten und zerstampften, was ihnen in den Weg kam. Vorne führte der riesige Bulle mit den mächtigen Hörnern, die Herde folgte, die braunen jottigen Körper fest aneinandergedreht. Es schien, als ob mit den vorwärtsstürmenden Auerochsen das tausendfältige Leben im Walde erwachte.

In seiner Felsenhöhle reckte sich der plumpe Bär, und mit dumpfem Gebrumm trabte er hinter der Herde drein. Der Wolf strich mit heiserem Geheul durch den Wald; weit hing ihm die Zunge aus dem schaumbedeckten Rachen, und seine Zähne fletschten gierig. Ein Mammut

stürzte vorüber; unter seinen breiten Füßen zitterte der Boden. Junge Bäume brachen von der Wucht seines Körpers; seine gebogenen Stoßzähne zerfetzten die Stämme, und sein Rüssel schleuderte Sand und Steine, Blätter und Zweige hoch in die Luft. Vögel und Fledermäuse flatterten aufgeschreckt durch die Wipfel der Bäume. Bis außerhalb des Urwaldes pflanzte sich die Bewegung fort, die die flüchtenden Auerochsen unter den Tieren ausgelöst hatten. In der Steppe, zu der der Wald in schluchtenzerrissenen Felswänden abfällt, jagten die Wildpferde mit aufgeblähten Nüstern und schweißenden Flanken daher. ... Und dann war's wieder still im Innern des Waldes. Alles Getier hatte sich aufs neue in seinen Schlupfwinkeln verkrochen; nur ab und zu unterbrach ein heiserer Laut, ein durchdringendes Jammergeheul, ein erstickender Todeschrei die Stille: wieder hatte ein Geschöpf unter den Tazen oder Krallen eines Stärkeren sein Leben gelassen. So verrann Stunde um Stunde. Endlich begann sich von Osten her ein heller Lichtschein über den Himmel auszubreiten. Rot und golden stieg dann die Sonne auf. Nebel wogte über der Ebene, zerrann und entschleierte die weite Grassteppe zu Füßen des Waldes. Unermesslich dehnt sie sich nach der einen Seite hin aus, durchzogen von busch- und baumumkämten Flußläusen, die ihren Ursprung in den tiefen Schluchten des Waldes nehmen und ihre Wasser in den sumpfigen See dort fern am Horizont ergießen. Im Walde und auch in dem Felsengewirr, das ihn gegen die Steppe abgrenzt, ward es immer lebendiger.

In einer Felsenspalte, vor der ein ungefüger Felsblock liegt, zeigt sich eine rauhbehaarte Hand. Der große Stein bewegt sich; er rückt ein wenig zur Seite, und aus der dunklen Öffnung kriecht ein Mensch hervor. Er lauert auf dem Boden, als könnten seine Augen das helle Licht nicht ertragen. Dann reckt er sich empor, reibt sich die verschlafenen Augen und wendet sein Gesicht blinzelnd nach allen Seiten. Seine breite Brust dehnt sich in der frischen Luft. Sein nackter Körper ist behaart wie ein Tierleib; die Gestalt ist plump, unterseht, aber sehnig und kräftig. Die Stirn ist niedrig und flieht schräg zurück. Die Augen schauen unter weit vorgeschobenen wulstigen Brauen hervor. Aus ihnen blickt Wildheit und tierische Kraft. Das Tierische im Gesicht des Mannes wird noch verstärkt durch den schnauzenartig vorspringenden Mund. Jetzt stößt der

Mann einen Schrei aus, laut, schrill; im Nu taucht aus der Höhlung ein Mensch nach dem andern hervor; mit heiserem Rufen begrüßen sie das helle Licht des Tages. Auch Frauen und Kinder kommen aus der Höhle hervor. Bis auf die Knie hängen den Frauen die Haare in wilden Strähnen herab; die Kinder jagen sich in tollem Spiel über die Steine hinweg, in die Schluchten hinein. Die Männer hocken im Kreise auf dem Boden. In der Mitte sitzt ein Greis mit weißem Kopfhaar und lang herabflatterndem Bart. Seine Bewegungen verraten noch keine Abnahme der Kraft. Er spricht in wilden, abgerissenen Lauten, die fast klingen wie tierisches Geschrei und von gleich heftigen Gebärden begleitet sind. Zuweilen wird er unterbrochen; ein anderer spricht; zuletzt schreien alle wild durcheinander. Ihre Augen rollen, ihre Hände zucken.

Plötzlich springen die Menschen auf; sie werfen ihre Hände in die Höhe, ein und derselbe Schrei bricht aus den Kehlen aller. Einige klettern den Abhang hinunter, die Augen spähend vor sich gerichtet. Von Zeit zu Zeit bücken sie sich und halten einen Stein prüfend in den Händen. Die andern sind in die Höhle hineingetrochen. Tief und geräumig ist sie, aber schwarz und finster; nur ein schwacher Lichtschein fällt in ihren vorderen Teil. Nicht immer hat die Höhle den Menschen gehört. Einst hauste der Bär darin; mehr als einmal hat er einen der Menschen angefallen, die auf ihren Wanderwegen hierher kamen. Mit seiner Tazge schlug Pez den Eindringling als willkommene Beute zu Boden und schleppte Arme und Beine oder den Kumpf in seine Höhle zu blutigem Fraß. Aber die Menschen wandten Listen und Schliche an, der alte Herr der Höhle mußte weichen, und die Sieger zogen in seine Wohnstatt ein. Hier hatten sie Schutz gegen Kälte und Nässe, gegen die Überfälle nächtlicher Raubtiere oder auch anderer Menschenhorden.

Im hinteren Raume der Höhle liegt ein Haufen blutiger und halb verholter Knochen, die Überreste der Mahlzeiten. Daneben sind mehrere große Steine aufeinander geschichtet, und zwischen ihnen glimmte ein Haufen Asche. Eine alte Frau, die daneben kauert, wirft von Zeit zu Zeit welkes Laub und trockenes Gras auf die Asche, daß die Flamme hell aufzüngelt. Schwarzer, heißer Rauch zieht an der Decke der Höhle entlang dem Ausgang zu. Unter den Steinmassen, die überall den Boden bedecken, haben unterdessen die Männer gewühlt und einen Stein nach dem andern aufgehoben

und auf seine Schärfe geprüft, bis sie den rechten gefunden. Einer nach dem andern kriecht wieder hinaus an das Licht des Tages. Nur einer ist zurückgeblieben; er kann nicht finden, was er sucht. Er hockt auf dem Boden und schlägt mit einem Stein auf einen andern, daß die Splitter herumfliegen. Jetzt sieht er sich den Stein an und fährt mit den Fingerspitzen über die scharfe Kante; er schmunzelt. Nun ist auch seine Waffe gut, und er verläßt die Höhle.

In wilden Sprüngen eilt er zwischen den Felsen seinen Genossen nach, die schon weiter unten sind; in lähnem Schwunge setzt er über den wild dahinbrausenden Bach, und nun ist er bei den andern. Die Schar streift eine Strecke über die Steppe und von dort in anderer Richtung wieder dem Walde zu. Von Zeit zu Zeit bleiben sie stehen und horchen. Einige werfen sich auf den Boden und legen das Ohr an die Erde. Plötzlich stößt der Vorderste einen Schrei aus und weist mit seinem Arm auf den Boden. Alle drängen herbei; in dem feuchten Morastboden ist die deutliche Spur eines Tieres zu erkennen. Ihre Augen blicken voll wilder Gier. Die Menschen folgen der Spur, die in den Wald hineinführt. Vorsichtiger schreiten sie vorwärts und dichter halten sie sich zusammen. Mühsam geht's über Baumwurzeln und gestürzte, morsche Stämme, an sumpfigen Stellen voll efler Gerüche vorbei. Wieder schreit einer. Die Hände klammern sich fester um den Stein; die Muskeln im Gesicht verzerrten sich, das Auge tritt hervor. Da — ein Schrei, hell und jubelnd, und alle antworten. Ganz übermütig gebärden sich die wilden Menschen. Sie springen, tanzen, zeigen mit weitausgestreckten Armen nach einem Platze, wo die Bäume etwas weiter auseinanderstehen.

Dort haben sie vor kurzem im Boden eine Grube tief ausgehöhlt und sie dann mit Ästen und Zweigen, Blättern und Steinen bedeckt. Das sollte eine Fanggrube sein für eines der größeren Waldtiere, und der Plan ist geglückt. In die Mitte der Bedeckung ist eine breite Öffnung gebrochen. Aus der Tiefe dringt zorniges Brummen und heiseres Fauchen und Schnauben. Nun stehen die Männer vor der Fanggrube und reißen geschäftig alle Zweige und Blätter beiseite, die die Grube noch bedecken. Am Grunde der Grube müht sich ein riesiger Bär ab, wieder nach oben zu kommen. Immer und immer wieder versucht er, an der steilen Wand heraufzuklettern, aber immer wieder fällt er zurück. Die Männer schauen indes seinen Bemühungen nicht untätig zu.

Von allen Seiten schleppen sie Steine, Baumwurzeln, Aste heran. Unaufhörlich prasselt's auf das Tier hernieder, das in der Grube voller Verzweiflung um sein Leben kämpft. Schwere Wunden reißen ihm die scharfkantigen Steine; dickes schwarzes Blut rinnt ihm über den Pelz und die Augen und neigt die zerstampfte Erde. Jeder neue Schmerz erpreßt dem Tier einen wütenden Schrei. Seine Wut wird immer größer; aber seine Kräfte nehmen ab.

Nun wälzen mehrere Männer mit vieler Mühe einen Felsblock an den Rand der Grube; noch halten sie ihn; dann aber lassen sie ihn los, und der Stein fällt mit Wucht auf den Körper des Bären. Dieser bricht zusammen, ein wilder, schauriger Todesschrei, ein letztes Köcheln, der Bär regt sich nicht mehr. Sein Tod weckt ein Freudengeheul bei den Jägern. Ihre Augen glühen. Dann klettern sie vorsichtig hinab; mit Ästen flechen sie nach dem Tiere, um sich zu vergewissern, ob wirklich das Leben entflohen. Aber keine Gefahr droht ihnen mehr von der Bestie, die gewiß manchen ihrer Horde angefallen und getödet hat. Einen abgerissenen Baumstamm schieben sie unter die Leiche, daß der Körper sich hebt; kräftige Arme greifen zu; langsam bewegt sich das Tier nach oben. Eine letzte Anstrengung, und das Werk ist getan. Da liegt das stolze Tier mit gebrochenen Augen, zerquetschten Gliedmaßen, blutbesudeltem Pelz. Es wird auf zwei Stämme gelegt, und dann tragen starke Arme und Schultern es fort. Dicke Tropfen Blutes bezeichnen den Weg.

Vor der Höhle warten schon die Frauen. Einige haben im Walde und der Steppe Wurzeln ausgegraben und Früchte und Pilze gesammelt; andere trockenes Gras ausgerissen, um Futter fürs Feuer zu haben. Nun erblicken sie die heimkommenden Männer und stoßen ein Freudengeschrei aus, während die Kinder über Steine und Felspalten den Männern entgegenstürzen. Die sind bald vor der Höhle angelangt. Das Tier wird auf den Boden geworfen. Mit ihren scharfen Steinmessern schneiden einige das Fell auf und streifen es ihm über den Kopf. Die Frauen haben inzwischen das Feuer angefaßt; hell lodert es empor. Jetzt tragen die Männer den Bären herein und legen ihn auf die Steine und in die glühende Asche. Nach einiger Zeit wird der Braten gedreht; das Feuer hat ihm eine schwarze Kruste gegeben. Die Menschen warten bereits mit listernen Augen auf das Mahl. Endlich ist's so weit.

Mit wilder Gier stürzen sich die Männer über den Braten. Mit ihren scharfen Steinmessern reißen sie sich große Stücke von dem Fleisch ab; noch ist's nicht gar, das Blut träufelt noch heraus. Aber das ist diesen wilden Jägern gerade so recht, hastig reißen sie mit ihren Zähnen das fastige Fleisch von den Knochen, gierig schlingen sie es hinunter. Einer hat einen Schenkelknochen ergriffen. Er sucht auf dem Boden; da findet er einen Kieferknochen, in dem noch ein spitzer Zahn steckt. Damit schlägt der Mann den Bärenknochen entzwei, und dann schlürft er das warme Mark. Den leeren Knochen wirft er zur Seite. Auch die Frauen und Kinder haben sich herangedrängt. Sie dürfen von dem nehmen, was die Männer übrig lassen.

Die Mahlzeit ist beendet. Auf dem nackten Steinboden vor der Höhle liegen die Menschen und lassen sich von der heißen Mittagssonne bescheinen. Still und einsam ist's weit umher. Nur in der Ferne heulen die wilden Tiere der Steppe und des Waldes. Roland.

o o o

Die fünf Handwerksburschen auf Reisen.

Da zogen einstmals fünf Handwerksburschen aus einem Orte zusammen auf die Wanderschaft und hatten sich gegenseitig versprochen, daß sie sich nicht trennen wollten voneinander. Wie sie nun schon ein gut Stück Wegs gegangen waren, fiel's dem einen plötzlich ein, ob sie auch wohl noch alle fünf beisammen wären, und er machte seine Kameraden aufmerksam darauf. Da standen sie alsbald still, und der eine fing an zu zählen: „Das bin ich, eins, zwei, drei, vier!“ Ach Gott, wie erschrafen sie da, als einer fehlte! Sie zählten nun einer nach dem anderen und brachten immer nur vier heraus, weil der Zähler sich selbst überging. Da kam ein Fremder daher und fragte, was sie hätten. Sie sagten's ihm und baten, er solle doch suchen helfen. Der Mann aber riet, sie sollten alle ihre Nasen einmal in dem Kot abdrücken und dann die Löcher zählen. Das taten sie, und da kamen richtig fünf Nasen heraus, und nun wußten sie gewiß, daß sie noch keinen Kameraden verloren hatten, und setzten vergnügt ihre Reise wieder fort.

Verantwortlich für die Redaktion:

Frau Clara Reitin (Zunbe), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck u. Verlaß F. S. W. Diez Nachf. G. m. b. H. Stuttgart.